Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 21

Artikel: Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 25. Mai 1935

Leise weht. Von Rainer Maria Rilke.

Leise weht ein erstes Blühn
von den Lindenbäumen,
und, in meinen Träumen kühn,
seh ich dich im Laubengrün
hold im ersten Muttermühn
Kinderhemdchen säumen.
Singst ein kleines Lied dabei,
und dein Lied klingt in den Mai:
Blühe, blühe, Blütenbaum,
tief im trauten Garten.

Blühe, blühe, Blütenbaum,
meiner Sehnsucht schönsten Traum
will ich hier erwarten.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
Sommer wird dir's zahlen.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
Schau, ich säume einen Saum
hier mit Sonnenstrahlen.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
balde kommt das Reifen.

Blühe, blühe, Blütenbaum,
meiner Sehnsucht schönsten Traum
lehr mich ihn begreifen.
Singst ein kleines Lied dabei,
und das Lied ist lauter Mai.
Und der Blütenbaum wird blühn,
blühn vor allen Bäumen,
sonnig wird dein Saum erglühn,
und verklärt im Laubengrün
wird dein junges Muttermühn
Kinderhemdchen säumen.

(Aus den „Ersten Gedichten", Insel-Verlag, Leipzig.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

21

Als sie das letzte Bißchen der vor Sattheit würgenden Frida zuteilte, schlüpfte Matthias unter dem Tisch durch heulend hinaus.

„Gelt, es war dir wieder zuviel, mir das bißchen Ehr' anzutun! Dafür kannst du nun hungrig auf die Reise. 's hat auch sein Gutes. Du trägst so leichter!" höhnte sie zu allem noch hinter ihm her. Diese Vornehmheit hatte er beileibe nicht gestohlen. Aber daß er trotz all ihrem Tribulieren nicht zu ducken war, deuchte sie schier eine Hexerei. Ganz dumm und kopfscheu stand sie vor dem trotzigen Ehrgefühl des übel geleiteten Kindes.

Danach füllte sie eilig die beiden Körbe und hieß die Burschen marschieren. Konrad wollte niederwärts, die Weiler um Simmen abwandeln; Matthias wurde nach der Haslacher Höhe geschickt. Sie schritten beide dem Tobel zu. Der Große, von Grund auf froh, wieder frischere Luft zu schnappen, seine überschüssige Kraft zu tummeln, merkte seine Bürde kaum und ließ den Genossen bald hinter sich zurück.

Matthias sah ihm wehmütig nach. Zu zweien wär's ihm heut leichter geworden. Doch Konrad hatte im Tal bessere Gesellen; er mochte den wehleidigen Spintisierer auch nicht mehr um sich haben. Von weit unten sandte er diesem zur Aufmunterung einen Jauchzer zu, den ersten nach all den Jammertagen! Das ungebärdige Leben verlangte seine Rechte. Aber Matthias blieb dem hellen Freiheitsruf das Echo schuldig. Er lief wie in Ketten. Müder als jetzt konnte er nach vollbrachtem Tagesmarsch auch nicht sein. Kleinmütig betrat er das erste Haus; als wär's gestohlenes Gut, bot er seinen Kram an. Er durfte noch von Glück sagen, daß er mitunter auch vor offene Türen kam. Was jener fehlte, die ihn so gefühllos in die Welt hinaustrieb, bewies ihm dafür manche fremde Frau ... trotz seinem Ungeschick. Nur ausfragen durften sie ihn nicht. Wenn eine wissen wollte, wo, wie und was seine Eltern seien, gab er keinen oder unverständlichen Bescheid; machte sie gar seine Waren schlecht, packte er ohne Widerspruch ein, und wo ihn ein Hund beschnüffelte oder anknurrte, fing er auch schon zu wimmern an.

„Aus dem wird ewig kein Rothschild, so früh er anfängt!" mochte manche denken, die den scheuen Stoffel hurtig abziehen sah, kaum daß sie einen Blick in seinen Korb getan hatte. Dieser ragte fast einen Schuh breit über seinen Kopf hinaus, er deckte den schmächtigen, nach vorn gebeugten Oberkörper völlig zu: hintenher konnte man von dem ganzen Hausierer nur die halbnackten Beine sehen. Und wenngleich die Bergler von Kindesbeinen an Strapazen gewöhnt waren, knirschte mancher die Zähne beim Anblick des halbbatzigen Bürschleins und dessen unmäßiger Bürde.

„Sag auch, dein Alter muß mir einen Schädel haben, daß man Holz darauf spalten könnte!" meinte einer, der den Schweiß von der Kindesstirn tropfen sah und in seine Menschenseele hinein schamrot wurde.

— — — — — — — — — — —

Grau, von Efeu und Flechten überwuchert, lag seit undenkbarer Zeit ein Findling am Haslacher Waldrand. Wessen Auge ihn erblickte, wunderte sich über seine Herkunft, Beschaffenheit und Größe. Und fast jeder Wanderer benutzte den moosigen Rücken zu beschaulicher Rast, freute sich der prächtigen Aussicht über den schillernden See, die sonnentrunkenen Weinberge und versteckten Taldörfer. Da gab man sich gern erbaulichen Betrachtungen hin. Es mußte schon ein stocktaubes Gemüt sein, das auch an dieser Stelle seinen Alltagsgedanken erlag, sich nicht eine Weile in feierliche Gefühle einwiegen, den unerschwinglich hohen und weiten Himmel anbeten konnte.

Dahin schleppte sich gegen Abend auch Matthias Böhi, dem's bitter nottat, wieder einmal abzustellen und Einkehr zu halten. Er wollte gern versuchen, ein wenig über sein Geschick nachzudenken, und dazu erwägen, wie es etwa mit der Allmacht Gottes, von der er so große Stücke vernommen hatte, bestellt sein möchte. „Freud und Leid machen" — sagte man hierzulande. Sein Gutes und Böses ehrlich bekennen und dann abwarten, was die innere Stimme ihm offenbare. Wenn der überm blauen Himmelsdach wirklich alles sehen konnte, was sich auf dieser weiten Erde zutrug, so mußten ihm ja auch Matthias Böhis Schmerzen bekannt sein. Vielleicht konnten sie ihm bald erlassen werden. Oder mußte man sich auch vor ihm mit lauter Stimme wehren, damit einem nicht zu schwer aufgeladen wurde? Eigentlich konnte das Menschlein in seines Herzens Mattigkeit aus dem Gedanken eines allwissenden Meisters keinen Trost schöpfen. Blieb doch nach allem Hin und Her immer wieder die Frage, warum gerade er unter tausend Kindern so sehr leiden und entbehren müsse. Seine Zweifel krochen verstohlen, mordlüstern an die gläubigen Gefühle heran. Aber wie um den lieben Gott zu entschuldigen für den Fall, daß seinem Auge doch dies und jenes entgehe, machte sich Matthias die ungeheuersten Vorstellungen von der Größe der Welt.

„Du hast mir ein zu verstocktes Herz. Aber gib acht, Not lehrt beten!" hatte ihn der Pfarrer kürzlich verwarnt. Doch auch da war noch ein Haken. In seiner grimmigsten Not mühte der Knabe sich umsonst, ein Gebet um Hilfe hinaufzuschicken. Hatte er schon zu viel Unrecht erlitten, daß er auch „dem dort oben" das bißchen Ehre nicht antun mochte? Nur schluchzen konnte er noch, und da weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, brauchte er sich dessen nicht zu schämen. Den Handel mit Spezereien mußte er für heute sowieso aufstecken, denn bis zum nächsten Weiler reichten seine Kräfte längst nicht mehr. Sollte er sich alsgemach heimschleichen?

Sachte schob er seine Hemdärmel zurück und betrachtete halb schmerzlich und zugleich empört die häßlichen blaugrünen Striemen an beiden Armen. Das war noch ein Andenken an die letzte Heimkunft. Er rechnete aus, daß schon nach einer Woche kaum ein Flecken mehr zu sehen sein werde, wenn — hier machte er eine notgedrungene Pause — inzwischen keine „neuen" dazu kamen. Aber ach, wie bedenklich sah's nach dieser Richtung aus! Noch einmal überwältigte ihn das endlose Weh. Laut weinend fiel er vornüber auf den altersgrauen Findling am Wege — dem harten, kalten Stein mochte er sein Elend vertrauen. Dann glitt die Müdigkeit versöhnlich über seine Sinne, streifte die Lider über die brennenden Augen und streckte die gefolterten Glieder zu einem stärkenden Schlummer aus.

— — — — — — — — — — —

Als der pflichtvergessene Handelsmann sich wieder erhob, hätte er vor scheuer Verwunderung schier einen Schrei losgelassen.

Die Farben des Tages hatte die Nacht alle verwischt, sogar das Abendrot lange ausgelöscht. Mond und alle Sterne zusammengenommen sandten nicht einmal so viel Helle herab, als nötig war, den See in der Tiefe zu erkennen. Aber an den Ufern die unzähligen Lichter: das tanzte, flimmerte und blinzelte herauf wie aus tausend feurigen Menschenaugen! Der verdutzte Knabe lauschte, was durch die unheimliche Stille etwa noch zu vernehmen sei. In seinem Hirn gab es einen Ruck, langsam setzte sich das Räderwerk der Not wieder in Bewegung.

Wie lange war's schon Nacht?

Die Basgotte wird mich zu Boden schlagen! dachte er, als er zaudernd den Korb hob und die Riemen befestigte. So spät war er noch nie nach Haus gekommen.

— — — — — — — — — — —

Dort unten, wo die vielen Lichter lockten und spielten, lag seine Mutter auf Gotterbarmen im Spital ... Ob sie wohl wußte, wie's dem lieben Schatz auf dem Berge erging? Er wollte das nicht glauben. Nein, sie mußte gewiß selber große Schmerzen dulden, da sie nicht einmal zu Maries Leiche hinaufgekommen war. Ach, es hatte wohl noch gute Weile, bis er wieder zu ihr nach Treustadt durfte!

Und dann ... ja, wie ein Windstoß überfiel ihn der Gedanke ... ein wahrer Mordbrennereinfall, vor dem alles Leben erstarrte ... Wenn die Kranke nun auch sterben mußte und ebenso spurlos vom Erdboden verschwand wie das tote Mariele ... auf Nimmerwiedersehen ...?

Wäre die Erde jetzt unter ihm geborsten, er hätte nicht tiefer erschrecken können. Dann hatte er niemand mehr, der ihn liebte, beschützte, beschenkte und — wenn auch nur auf Tage — von seiner Sklaverei erlöste. Wer mochte wissen, was die Basgotte noch alles mit ihm anstellte, wenn der Kostbatzen bald für immer ausblieb?

Ganz unbewußt war er darüber ins Laufen geraten, immer näher kam er der verhaßten Hütte, wo die Ziegen ihr Futter in Ruhe verzehren durften, während er unter Qualen des Leibes und der Seele hungern mußte ...

Nur zu, nur zu. Not lehrt beten.

„Lieber Heiland, laß mich zu meiner Mutter kommen!" flehte er kurz und aus Herzensgrund, ohne hierbei der Bitte um Vergebung der Sünden, noch der Lobpreisung seiner Kraft und Herrlichkeit zu gedenken.

Matthias hatte schon die Tobelbrücke überschritten und sah das weltverlorene Hüttenlicht blinken gleich einem gefallenen Stern. Seine Not schwoll riesig an und löschte allen Mut aus.

„Matthias!" schrillte eine bedrohliche Stimme durch die Nacht. Das war der Große, den die Basgotte geschickt hatte, den Säumigen heimzuholen.

Eins, zwei ... mitten auf dem Weg warf dieser seinen Korb ab, und in der Richtung, von wo er kam, rannte er davon, als ob ein reißendes Tier hinter ihm her wäre.

Nicht eher hielt er an, bis er den jenseitigen Wald wieder erreicht hatte. Da oben konnten sie ihn unmöglich suchen. Aber wie von hundert Nadelstichen schmerzte es ihn am Leibe, die wunden Fußsohlen brannten so sehr, daß er im feuchten Gras gehen mußte. Zuweilen blieb er mit hochklopfender Brust stehen und horchte hinüber. Folgte ihm am Ende doch der flinke Konrad auf den Fersen? Tönte noch dessen Heimruf durch die Nacht? Allein außer dem eigenen Keuchen war nirgends ein deutbarer Laut, nur das raunende, wispernde, schattenhaft lebende Schweigen des Waldes ... Und von Schauer zu Schauer bebte die kindliche Seele. Verschwommene Nachtgestalten, drohende Finsternis umgaben ihn nach allen Seiten. Leise, tastend tat er Schritt für Schritt. Leib und Seele waren wie geschieden voneinander, jedes Gefühl halb am Erlöschen. Wenn er jetzt nur hätte tot umfallen können ...

An den großen, hilfreichen Meister über den Sternen dachte er auch nicht mehr. Er wollte überhaupt an niemand mehr denken. Dazu war nun doch alles viel zu schlimm geworden. Am besten legte er sich irgendwo hin, um zu sterben.

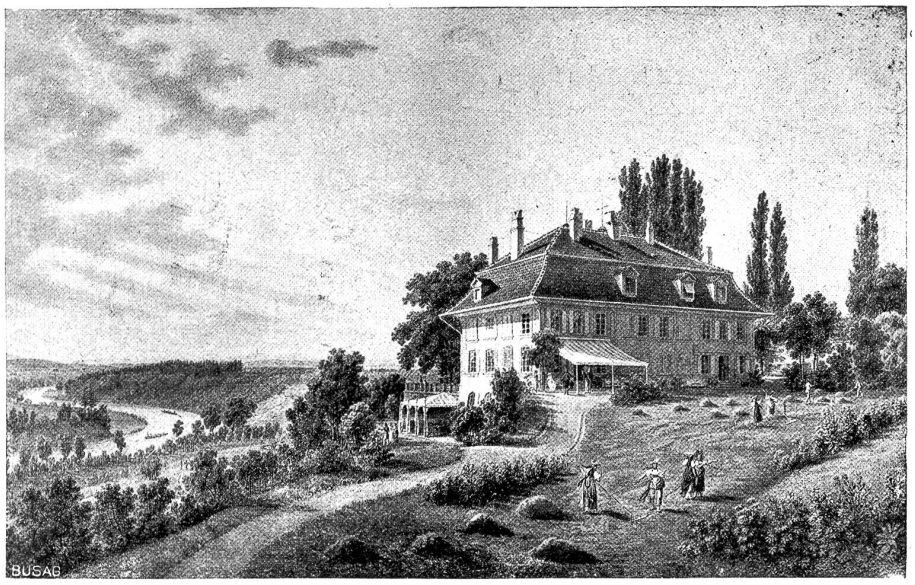
Als jedoch in der Nähe ein dürrer Ast zu Boden fiel, spannte er noch einmal alle Kräfte an. Weiter, durch knakkendes Gebüsch, über stechendes Gestrüpp hinweg, solange ihn die Beine trugen.

Wie er dann unverhofft vor den Haslacher Scheibenstand zu stehen kam, wußte er sogleich: hier, an dem für die Geschosse aufgeworfenen Rain wollte er sich hinlegen und schlafen. Der überspannte kleine Kerl spürte sich selber nicht mehr. Und so sorglos warf er sich schließlich hin, als hätte er nichts auf der Welt zu verlieren.

Raffael: Die Verklärung Christi.

Das letzte, was der Flüchtling vernahm, war eine von weither kommende, leise rauschende Musik. Schlaf und Ohnmacht waren eins ... er sank in einen bodenlosen Abgrund, wohlgeborgen im Reich der Träume.

Lag er da nicht in einem verzauberten Garten? Zwei Herolde erschienen, die in helltönende Drommeten bliesen, ganz wie er's am Fest in Treustadt erlebt hatte ... wonach denn auch alsobald ein wohlgeformter, glänzender Zug aufrückte. Alle miteinander trugen sie eine riesenhafte goldiggrüne Büchse, die Matthias auf den ersten Blick als das Geschenk des Vaters wieder erkannte. Nur die Träger erregten seine Verwunderung. Lauter mannshohe bekleidete Blumen waren es, lange Stangen, dicke Köpfe, die steif und würdig wippten, als hätten sie einen Toten zu bestatten. Er selbst, der Träumer, lag bäuchlings hinter einem Busch und hielt mit aller Macht an sich, um nicht laut aufzulachen. Inzwischen hatten die Traumgestalten sich ihrer Last entledigt, die zwei Herolde öffneten mit großer Mühe den Deckel, hoben einen silberglänzenden Fisch heraus, den sie wehklagend begruben, und endlich kam etwas so grausam Komisches, daß dem Wichtlein hinterm Busche schier das Zwerchfell platzen wollte. Jedwede der Blumen trat mit feierlicher Gebärde vor die leere Büchse hin, nieste dreimal hinein, und husch — war sie verschwunden. Als der Lauscher sich von seinem argen Lachen erholt und die Augen getrocknet hatte, war's leider schon aus mit dem lustigen Spuk. Einzig die Büchse stand noch da, geschlossen: vor Schreck war ihr der Deckel zugefallen. Die sollte ihm nun sicherlich nicht entgehen. Behutsam kroch er aus seinem Versteck hervor, ergriff sein Eigentum an dem seidenen Trag-



G. Lory Vater: Elfenau bei Bern. — 1821. (Original-Aquarell im Besitze von Frau E. v. B. in Bern.)

band und machte neugierig, wie er einmal war, den Deckel wieder auf. Ein lieblicher, erquickender Veilchenduft schlug ihm entgegen und betäubte ihn fast. Matthias drückte gleich wieder die Augen zu und faßte sich an die Nase, wo er denn diesem Wohlgeruch schon begegnet sei, da — sonderbar — hing er auch schon am Hals seiner lieben Mutter, die noch weit prächtigere Kleider trug als je zuvor und noch viel berückender duftete. Immerzu herzte und küßte sie ihn, und er wehrte sich dessen nicht. Nie mehr wolle sie ihn von sich lassen und so herrlich wie einen Prinzen denke sie ihn zu hegen und zu pflegen. Es wurde auf der Stelle ausgemacht, daß er sie fortan wieder täglich zur Bleiche begleiten dürfe und überdies nur das Allerfeinste — Bratwürste und richtige braune Apfelkuchen — zur Speise erhalten solle. Gleich holte sie ihm so eine von weitem duftende Leckerei aus dem Schrank, aber just, als er herzhaft hineinbeißen wollte, plumpste er über den wonnigen Traum ins Bewußtsein.

O Himmel, war das ein Erwachen! Das Sonnenlicht traf ihn mit einem Male, es schlug wie eine Lohe wärmend in den froststarren Körper und setzte mit der würzigen Morgenluft schnell alle seine Pulse und Nerven in brausende Bewegung. Da fühlte er denn, wie wohl das tat, so von Licht, Duft und Farben umspielt, mit allen Sinnen zugleich ins Leben zu tauchen. Aber das Frohlocken erstarb ihm in der Kehle ... Ein Satz, und da stand er in heillosem Staunen.

Wo war denn bloß seine Kraxe hingeraten? Lebte er noch im Gestern oder schon im Heute? Blitzschnell reihten sich die Merkmale seines Erlebens aneinander. Der Flüchtling ermaß die Kluft, die ihn vom vergangenen Tage und von denen trennte, die ihn hierhin getrieben hatten. Das war nun einmal geschehen. Ein Zurück gab es nicht mehr. Verheißungsvoll strahlte der Traum herüber in seinen Tag.

Noch etwas versonnen zerrte er an seinem taufeuchten, vertragenen Gewand, das vor Schmutz und Staub für wasserdicht gelten durfte. Ja, was war denn das? Was klimperte da im Hosensack? Geld? Nun ja! Natürlich, versteht sich, der Warenerlös von gestern. Warum hatte er den nicht zum anderen Gut in den Korb geworfen? Halb schuldbewußt ließ er Stück für Stück von einer Hand in die andere gleiten: drei Franken und sechzig Rappen!

Es dauerte nicht sehr lange, da stimmte ihn der Besitz dieser Barschaft ganz heiter und zufrieden. Er mußte ja auch leben. Wenigstens fünf Stunden brauchte er, um nach Treustadt zu kommen. Und dort? So wie er da stand, barfuß, ohne Hut in diesen wüsten Flickenhosen ...? Aber was sollte er auch sonst beginnen? Am besten machte er sich fürs erste auf den Weg ins Tal. Er kannte die versteckten Schliche. Nur fort! Unterwegs würde ihm dann wohl noch ein Lichtlein aufgehen! Etwas wie Freiheit und Selbstbestimmung belebte sein Denken.

Und als er beim Anblick einer Wirtschaft Essensgelüste verspürte, trat er kühn wie ein Bärtiger in die Stube, sah sich vorsichtig um und setzte sich an den nächsten Tisch.

(Schluß folgt.)

Die Elfenau bei Bern.

Versuch einer Präzisierung des Landschaftserlebnisses. Von Fritz Münzner.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Elfenau, obschon sie von gar vielen Leuten wegen ihrer Schönheit gepriesen wird, in neuester Zeit durch die Malerei noch nie geziemend gewürdigt worden ist. Nach meinem Wissen gibt es kein Bild der neuesten Zeit, das den Aufbau, die Stimmung, und den Geist der Landschaft zu erfassen und festzuhalten vermocht hat. Die zwei Gemälde im Berner Kunstmuseum — das eine von Ed. Boß, das andere von E. Cardinaux — sind nur Teilausschnitte aus der ganzen großen Landschaft und daher ohne Bedeutung für die vorliegende Betrachtung. So drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, woran es wohl liegen mag, daß in neuester Zeit kein Künstler des Pinsels die Elfenau-Landschaft verherrlicht hat. Ist das nur Zufall oder eine durch das Wesen dieser Landschaft begründete Erscheinung? Eine Präzisierung des Landschaftserlebnisses wird uns zu einem klärenden Ergebnis führen.

Der Künstler, der eine Landschaft auf die Leinwand überträgt, ist nicht einfach Kopist der augenfälligen Natur, sondern ihr Gestalter und Beseeler. Er präzisiert, was er sieht, d. h. er gibt der Landschaft eine ganz bestimmte Deutung. Nur ihm ist es vergönnt, das Urverhältnis von Mensch zu Natur zu deuten, oder auch, je nach der Deutung der Landschaft, das Verhältnis ganz zu lösen und die Landschaft um ihrer eigenen Schönheit willen darzustellen, sie zu typisieren und zu allgemein gültiger Schönheit zu erheben. So hat es Ferdinand Hodler getan. Durch ihn hat die Landschaft Selbstwert bekommen. Aber die Landschaft der Elfenau ist kaum zu typisieren. Natur und Mensch bilden hier eine untrennbare Einheit.

Die Landschaft, von der Höhe bei Muri gesehen, sei hier skizziert: In der Mitte die Aare, Sträucher und Bäume längs beider Ufer. Links im Vordergrund Hügel und einige